

Faszination durch Reflexion

Im Frühjahr 1926 als „Die Neue Sammlung“ eröffnet, feiert das Münchner Design-Museum sein 100-jähriges Bestehen. Zum Jubiläum zeigen die vier Museen in der Pinakothek der Moderne unter dem Titel „Reflexion“ eine gemeinsam kuratierte Schau.

Text **Wolfgang Jean Stock**



Klaus Kinolds Fotografien spielen mit dem Begriff der Reflexionen, hier in der Baseler Antoniuskirche von Karl Moser
Foto: Klaus Kinold, 1992

Diese Ausstellung ist bereits die zweite ihrer Art. Im vergangenen Jahr hatten die Sammlung Moderne Kunst, das Design-Museum, die Staatliche Graphische Sammlung und das Architekturmuseum der TU München unter dem Motto „Vier Museen – eine Moderne“ ausgewählte Schätze aus ihren Depots versammelt. Damit erfüllte die 2002 eröffnete Pinakothek endlich das seinerzeitige Versprechen, dass ihre vier Abteilungen produktiv zusammenwirken. Dieser Start erwies sich als gute Idee: Einerseits wurden erstmals die inneren Zusammenhänge der vier Sammlungen vor Augen geführt, andererseits ihre reichen Bestände für die Öffentlichkeit mobilisiert. 2025 begleitete die vielseitige Schau ein materialreicher und großzügig illustrierter, noch dazu preiswerter Katalogbuch.

Eine solche hilfreiche Vertiefung bleibt dem Publikum bei der aktuellen Ausstellung leider versagt. Die fehlende Publikation wird vom Design-Museum lakonisch damit begründet, dass man es „einfach nicht geschafft“ habe. Das ist besonders schade, weil auch einführende Wandtexte fehlen – und das in einer Schau, die unter dem Oberbegriff *Reflexion* ein breites Spektrum von Objekten zeigt, die auf den ersten Blick disparat wirken: von Zeugnissen für die Faszination von Licht über Spiegel-Exponate bis hin zu visuellen Dokumenten für Transparenz und Transluzenz. So kommt es an etlichen Stellen auf die Vorstellungskraft des Publikums an, den roten Faden zu erkennen, was durch getrennt belegte Orte der Ausstellung, zwei große Säle im Erdgeschoss und eine Galerie in der Rotunde, nicht leichter wird.

Attraktiv ist die Ausstellungsarchitektur von Martin Kinzmaier, der die beiden Säle jeweils in eine weiße und eine schwarze Hälfte aufteilt sowie einen Saal durch eine Spiegelwand scheinbar verdoppelt. Auf und vor diesem kontrastreichen Hintergrund reihen sich die Preziosen aus den verschiedenen Sammlungen in einer leb-

haften Mischung. Zu sehen sind etwa Fotografien von David Hockney, Lee Friedlander und Albert Renger-Patzsch, Kunstwerke von Joseph Beuys, Wolf Vostell und Rupprecht Geiger, außerdem zahlreiche Designobjekte von technischen Geräten bis hin zum Schmuck, darunter auch Kuriosa wie eine farbig blinkende Tischleuchte von Jeff Koons. Derart modisches Design wäre unter den legendären Direktoren Hans Eckstein und Wend Fischer nicht erworben worden – zu deren Zeiten galt noch Klasse statt Masse.

Umsichtig kuratiert wurde der Beitrag des Architekturmuseums von Irene Meissner, der Leiterin seines Archivs (Bauwelt 1.2025). Die insgesamt 26 Exponate sind anschauliche Beispiele dafür, dass Licht, Spiegelung und Transparenz in der Architektur gezielt eingesetzt werden, „um Räume zu formen, Grenzen aufzuheben und Gebäude mit ihrer Umgebung zu verbinden.“ Durch ein Modell wird der 1854 eröffnete Münchner Glaspalast großartig in Szene gesetzt – auch wegen seiner Vorfertigung eine Revolution im Bauwesen, damals der modernste Bau in ganz Deutschland. Für die Rolle von Glas in der neueren Architektur steht unter anderem ein Modell des Glashauses von Benthem & Crouwel in den Niederlanden, bei dem Glas als konstruktives, tragendes Material zum Einsatz kam. Aus der umfangreichen Fotosammlung des Museums sind mehrere Bilder von Klaus Kinold zu sehen, darunter farbige Innenaufnahmen der Antoniuskirche von Karl Moser in Basel und in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche von Egon Eiermann in Berlin. In beiden Sakralbauten wird die Lichtmetaphorik der Gotik modern interpretiert.

Das Architekturmuseum ist nicht zuletzt dafür zu loben, dass es angesichts des fehlenden Katalogs erläuternde Texte zu seiner Auswahl ins Internet gestellt hat, einsehbar auf seiner Webseite unter der Rubrik *Pressebereich*.

Bosporus Beats. Blicke auf Istanbul von 1500 bis 1800

Berliner Kupferstichkabinett, Kulturforum

smb.de

Bis 31. Mai

Text: **Bernhard Schulz**

Eine der größten Katastrophen des Abendlands in der frühen Neuzeit ist heute weitgehend aus dem Bewusstsein verschwunden: die Eroberung Konstantinopels am 31. Mai 1453. Fortan trug der siegreiche osmanische Sultan Mehmed II. den Beinamen „der Eroberer“. Der Fall dieser zweitausendjährigen Stadt, als Byzantion gegründet und unter dem Namen Konstantins zur Nachfolgerin Roms aufgestiegen, bezeichnete den Gipfel der über Jahrhunderte verfolgten osmanischen Kriegsziele.

Das machte die Stadt für westliche Gelehrte, Künstler und Reisende nicht minder attraktiv, im Gegenteil. Die so plötzlich fremd gewordene Schöne am Bosphorus wurde das Ziel zahlreicher Reisen und Gesandtschaften. Davon zeugt die Ausstellung „Bosporus Beats. Blicke auf Istanbul von 1500 bis 1800“, in der das Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin Landkarten, Stiche und Bücher ausbreitet, die die Blütezeit des Osmanischen Reichs begleiten.

Die Besucherin stößt zuerst auf eine Stellwand mit Ansichten Istanbuls des deutsch-französischen Architekten Antoine Ignace Melling (1763–1831). Er lebte etliche Jahre in der Stadt, wo er für Sultan Selim III. tätig war. Nach seiner Rückkehr nach Paris veröffentlichte er Veduten im Kupferstich, ergänzt um eine exakte Karte von Istanbul, die die Ansichten mit topographischer Glaubwürdigkeit unterlegt.

Einige Jahrzehnte zurück lag da bereits die Ankunft der türkischen Gesandtschaft am preußischen Hof 1763, die auf lebhaftes Interesse der Berliner stieß. Ein halbes Jahr lang blieb die Gesandtschaft am Hofe Friedrichs des Großen und erregte mit ihren farbenprächtigen Gewändern und kostbaren Stoffen Aufsehen. Ein farbig illustriertes Kostümbuch hielt 71 unterschiedliche Bekleidungen fest.

Von besonderem Wert sind die Szenen, die der Flame Pieter Coecke van Aelst 1553 in Istanbul festhielt, zur Regierungszeit des bedeu-

Ansichten von Konstantinopel im Kupferstichkabinett Berlin

Die fremde Schöne



Malerische Reise nach Konstantinopel: Großer Platz des Hippodroms von Antoine Ignace Melling, 1819
Foto: Staatliche Museen zu Berlin, Kunstbibliothek/Dietmar Katz

endsten aller Sultane, Süleymans des Prächtigen. Einige Jahre später erschien in Köln ein Buch über die Städte der Welt mit einer recht genauen Vogelperspektive Istanbuls, in deren Zentrum bereits die Süleimaniye, die große Moschee des Baumeisters Sinan und bis heute ein Wahrzeichen der Stadt, zu erkennen ist. Einzelne Typen osmanischer Baukunst hielt zur gleichen Zeit Melchior Lorck fest, darunter eine Moschee mit den zugehörigen, überkuppelten Bauten für Armenspeisung, Bäder und Koranschule.

Da war die zweite ganz große Eroberung der Osmanen bereits gescheitert, diejenige der kai-

serlich-habsburgischen Hauptstadt Wien im Jahr 1529. Nikolaus Meldeman und womöglich auch Hans Sebald Beham lieferten einen Rundumblick vom Turm des Stephansdoms, der eindrücklich die vollständige Einkesselung der Stadt zeigt.

Die kriegerischen Zeiten bildeten Unterbrechungen eines ansonsten kontinuierlichen Kulturaustauschs wie auch Handelsverkehrs. So stellten etwa Venezianische Goldschmiede 1532 eine gewaltige Krone her, die sie Sultan Süleymans verkaufen wollten. Handel und Krieg – es kam alles vor. Konstantinopel aber blieb die faszinierende Stadt in der Ferne.